

dann auch Künstler den Veranstaltern treu bleiben, mit denen es über Jahre hinweg eine gute Zusammenarbeit gab. Wenn wir mal wieder in Rödermark spielen sollten, würden wir das auf jeden Fall mit dem AZ machen.

Soziokultur wird ja gerne als Kaktus dargestellt; karg und anspruchsarm, stachelig, aber mit einer gewissen eigenen Schönheit. Als was für eine Pflanze würdet ihr euch am ehesten sehen?

GERD: (lacht)

HENNI: Wir hatten mal überlegt, ein Plattencover zu machen, früher, als ich noch lange Haare hatte. Da gab es eine Pflanze, die sah aus wie ein Typ mit langen Haaren, der haben wir eine Nickelbrille aufgesetzt. Und das andere war ein Kaktus mit ganz kurzen Stoppeln. Das kam uns schon ziemlich nah. Zumindest optisch.

Würde euch reizen, in der Politik mitzumischen?

HENNI: Ehrlich gesagt, bis auf das Prämiensystem würde mich das nicht reizen.

GERD: Wir sind schon immer ganz froh, wenn wir nicht in die Verlegenheit kommen, zu nah an Politiker herankommen zu müssen, die einem vor irgendwelchen Kameras schnell die Hand schütteln wollen.

HENNI: Oder das Neujahrsfest der Bildzeitung auf Gut Neuhoof, wo dann zum Beispiel Roland Koch neben dir sitzt...

GERD: ... und vielleicht sogar seinen Arm um dich legt.

HENNI: Es gibt ja Kollegen, die sich dann so ablichten lassen. Ich möchte jedenfalls nicht am nächsten Tag mit Roland Koch im Arm in der Zeitung zu sehen sein. Da könnte ich einige Nächte nicht schlafen.

Gibt es noch etwas, das ihr an dieser Stelle loswerden möchtet?

GERD: Bei so einer Frage hat der Henni mal einen Superspruch losgelassen, nämlich „Dich.“ Dem Typen ist wirklich das Gesicht runtergefallen.

HENNI: Das hat der mir auch nie verziehen. Der war dann später, bei der Echo-Verleihung in Hamburg, immer noch sauer.

Vielen Dank für das Gespräch.

Das Interview führte Bernd Hesse von der LAKS Hessen am Rande des Auftritts im Staatstheater Kassel am 11. 1. 2001. Siehe auch unter www.sozio.kultur-hessen.de

H A M B U R G

Die Kunst der Soziokultur

Partizipatorische Kunstprojekte (im öffentlichen Raum) als soziokulturelle Vision

Kerstin Hof

Im Hamburger Landesverband Soziokultur hat sich gerade die Projektgruppe „LebensRaumKunst“ formiert, die den Zusammenhang und die Zusammenarbeit von Kunst und Soziokultur intensiver bearbeiten und fördern möchte. Bereits auf der letzten Mitgliederversammlung und auch beim letzten Ratschlag für Soziokultur im November 2000 wurden Themenfelder im Bereich Kunst und Soziokultur, partizipatorischer Kunstprojekte im Stadtteil sowie die soziokulturelle Respons auf Ökonomisierung von Kunst und Kultur thematisiert. Nun gibt es eine konkrete UmsetzungsEbene in Form einer Kooperation des Landesverbandes mit der Hochschule für bildende Künste, Hamburg (HfbK). „LebensRaumKunst“ lautet der programmatische Projektname. Im folgenden stellen wir in Form eines virtuellen Gesprächs die Positionen und das Projektvorhaben dieser Gruppe vor. Daran beteiligt sind die Initiator/innen Michael Lingner (Künstler, Professor für Kunsttheorie, HfbK), Christel Langlotz (Bildhauerin, Kulturpädagogin), Sabine Stövesand (Vorstandsvorsitzende des Landesverbandes Soziokultur Hamburg, Geschäftsführerin der GWA-St. Pauli-Süd) und Kerstin Hof (Autorin, Wort-Amme).

MICHAEL LINGNER: „Für alle Felder von Bildung, Wissenschaft und Kultur verkünden staatlich eingesetzte Expert/innenkommissionen auftragsgemäß die Notwendigkeit der „Modernisierung“. Dabei wird in beispiellosem, an Demagogie grenzenden Begriffsmissbrauch „Modernisierung“ ausschließlich als „Übertragung betriebswirtschaftlicher Organisations- und Steuerungsmodelle auf die (entsprechenden) Einrichtungen¹“ verstanden und betrieben. Klar erkennbar ist die Brisanz der Problematik, die der total(itär?)en Ver-

wirtschaftlichung innewohnt: Wenn das, was bis zum Untergang der sozialistischen Diktaturen auf die Regulation des kapitalistischen Wirtschaftssystems beschränkt war, nun zum beherrschenden Faktor für alle übrigen Systeme der Gesellschaft (wie Politik, Recht, Medizin, Wissenschaft ... und auch Kultur) wird, droht der **Ausverkauf** der ihnen eigenen Normen und Werte, d.h. letztlich ihrer „Moral“. Durch den damit einhergehenden Verlust ihrer einstigen je funktionspezifischen und kulturellen Identität ginge schließlich auch der Rest an **Autonomie** verloren.“

SABINE STÖVESAND: „Der Druck zur Eigenfinanzierung steigt kontinuierlich und verändert Inhalte und Zielgruppen. Wenn ich mich an unserem Globalziel Nr. 1 aus den Rahmenvereinbarungen orientiere, das da lautet „... Kulturelle und gesellschaftliche Partizipation von StadtteilbewohnerInnen fördern“ freue ich mich, dass eine Gruppe türkischer Hausfrauen regelmäßig zu unserem Sonntagscafé kommt. Wenn ich auf unsere Finanzen schaue finde ich, sie sollten mehr bezahlen für die Musikgruppe oder Tänzerin. Wenn sie dafür aber Geld ausgeben, dass sie ihren Mann zu Hause sitzen lassen und sich einen schönen Nachmittag machen, kriegen sie eventuell Ärger und kommen nicht mehr. In einem städtischen Armutsgebiet erkleckliche Eigeneinnahmen zu erwirtschaften funktioniert nur, wenn wir auf große Teile unserer Zielgruppe verzichten. „Tschüs, kulturelle Teilhabe!“

MICHAEL LINGNER: „Markwirtschaftlich gesehen mögen einige der soziokulturellen Zentren als Abrundung des lokalen kommerziellen Kulturangebotes im Niedrigpreis-Segment auch mittelfristig überleben können, wenn sie ihre Identität, d.h. Geschichte und Programmatik weitgehend aufgeben. Materiell **und** ideell ist ihre Existenzmöglichkeit, -berechtigung und -notwendigkeit aber wohl nur gegeben, wenn sie ihren Schwerpunkt vom Kulturkonsum zur kulturellen **Praxis** und Produktion verlagern. Dabei käme es darauf an, explizit eine zu den kommerziellen Kulturangeboten **komplementäre** und **alternative** Kulturarbeit eigener Qualität zu praktizieren statt sich dem noch nicht, nie oder nicht mehr kommerziell Erfolgreichen zu bescheiden. Zu ihrer spezifischen Qualität würde es gehören, dass sich kulturelle

¹ siehe: Wissenschaftsrat (Hg): Thesen zur künftigen Entwicklung des Wissenschaftssystems in Deutschland. Köln 2000, Seite 45